

## Reiseerlebnisse auf Java.

Vortrag, gehalten im Verein für Naturkunde zu Zwickau

von

Horst von Hartmann, Major.

Am 20. April 1877 trat ich meine Reise nach Java von Dresden aus an. Ich fuhr mit der Bahn bis Mainz und von da aus mit dem Schiff, die Fahrt an den schönsten Punkten des Rheins unterbrechend, bis nach Holland. In Holland besuchte ich Rotterdam, Amsterdam, Haarlem und Haag und benutzte zugleich die Zeit bis zur Weiterreise, um mich in der holländischen Sprache zu vervollkommen.

Am 9. Juni schiffte ich mich in Nieuwe-Diep, der nördlichsten Spitze Holland's, auf einem holländischen Postschiffe, dem Schraubendampfboot „Conrad“ ein, welches neben der „Prinzess Amalia“, mit der ich die Rückreise zurücklegte, das grösste Schiff der aus 10 Schiffen bestehenden Stoomwart-Maatschappy-Nederland ist. 4 Uhr Nachmittags wurden die Anker gelichtet und das Schiff ging unter den üblichen Kanonenschüssen und Hurrah's in See. Dieser Moment war ein ergreifender. Hunderte von Verwandten, Bekannten und Freunden der Passagiere, Matrosen und Soldaten — mit dem Schiff gingen 400 Mann nach Indien — standen am Ufer und blickten dem Schiffe nach, bis es endlich ihren Augen entschwand.

Die Reise ging bei ruhiger See und herrlich klarem Wetter gut von statten und wir erreichten am nächsten Morgen die englische Küste, welche schon von Weitem durch ihre Kreidefelsen sichtbar ist. Gegen 10 Uhr passirten wir Dover, das reizend in einem Kessel gelegen und von bedeutenden Forts auf den Höhen umgeben ist. Nachmittags 4 Uhr fuhren wir in den durch England und der Insel Wight gebildeten Kanal, dessen Einfahrt durch schwimmende Thürme, Torpedos und Forts, welche sich an den Küsten hinziehen, stark befestigt ist. Sehr schön gelegen ist auch das königliche Lustschloss Osborne und höchst interessant Portsmouth mit seinen grossen Schiffs-Werften. Abends 11 Uhr kamen wir in Southampton an und da wir hier, um Kohlen zu fassen, bis Dinstag Mittag liegen bleiben mussten, benutzte ich die Gelegenheit zu einem kleinen Abstecher nach London, wo ich zwei Tage blieb; vor Abgang des Schiffes fand ich immer noch Zeit, mir Southampton mit seinem Kastell und Hafen anzusehen.



Dinstag Mittag verliessen wir Southampton und kamen abends bei hoher See in den Canal, wo sich bald die Seekrankheit bei mir einstellte und mit wenig Unterbrechung mein Begleiter bis Java blieb. Im Canal war so dichter Nebel, dass es selbst am Tage vollständig dunkel blieb. Nur der Geistesgegenwart des Kapitäns hatten wir es zu verdanken, dass wir einer grossen Gefahr, einem gerade auf uns zufahrenden Dreimaster, entgingen.

Die Fahrt im atlantischen Ocean, an der portugiesischen Küste entlang, legten wir bei günstiger Brise ziemlich schnell zurück und nach achttägiger Fahrt kamen wir an der südwestlichen Spitze von Portugal, bei Cap Vincent mit der Festung Sacres, vorbei. Hier befindet sich eine Telegraphen-Station und von unserem Schiffe aus wurde, nachdem dasselbe erkannt worden war, mittelst verschiedener Flaggen telegraphirt, dass alles wohl an Bord sei. Abends 11 Uhr erblickten wir die afrikanische Küste und bald darauf fuhren wir durch die Strasse von Gibraltar. Leider konnten wir hier nur die enorm hohen Felsen, viele Leuchthürme und die Lichter in der Stadt und Festung sehen. Am nächsten Morgen befanden wir uns im Mitteländischen Meer und hatten bei prächtiger Beleuchtung einen herrlichen Blick auf die Sierra-Nevada.

Die Reise durch das Mittelländische Meer an der Südspitze von Sardinien vorbei bis Neapel ging flott von statten, so dass wir nach einer sehr günstigen Fahrt von nur elf Tagen, Mittwoch, den 20. Juni, bei dem schönsten Sonnenuntergang in dem Golf von Neapel einliefen. — Die Schiffe landen hier nur, um die holländischen Postsachen, die nachgeschickt werden, aufzunehmen. Gleichzeitig können aber auch Passagiere an Bord kommen und das bis hierher verzehrte Schlachtvieh wird durch frisches ersetzt.

Jedes Schiff wird, während es hier auf der Rhede liegt, von einer Abtheilung italienischer Soldaten bewacht; es wurde daher auch ein holländischer Soldat, welcher sich in der Nacht durch die Flucht seiner Militärpflicht entziehen wollte, beim Herabspringen in die See erwischt und sofort festgenommen. 24 Tage strenger Arrest war seine Strafe.

Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr verliessen wir Neapel, fuhren an der italienischen Küste entlang, bei dem sich in Thätigkeit befindenden Vulkan Stromboli vorbei, durch die Strasse von Messina.

Am 23. Juni passirten wir Candia. An diesem Tage erneuerte ich auch eine frühere Bekanntschaft. Ueber das Verdeck gehend, ward ich mit „Guten Tag, Herr Lieutenant“ gegrüsst. Ich wende mich um und sehe einen Soldaten vor mir stehen, welcher auf die Frage, ob er mich kenne, erwidert: Jawohl, sehr gut, Herr Lieutenant; ich habe in Dresden bei Ihrer Kompagnie gestanden, bin ausgewandert und habe mich in Holland für die indische Armee anwerben lassen; da es mir jedoch in Holland nicht gefiel, versuchte ich zu desertiren, wurde dabei aber ertappt, bekam ausser einem Schuss 6 Wochen Arrest und befinde mich nun auf der Ueberfahrt. Nachdem er mir seinen Namen „Wanseck“ gesagt, konnte ich mich wegen seiner vielen Arreststrafen sofort auf ihn besinnen.



Nach achtzehntägiger Fahrt kamen wir am 25. Juni in Port Said an. Die sehr interessante Fahrt durch den Suez-Canal legten wir in zwei Tagen zurück. Die Einfahrt in denselben findet zwischen zwei aus grossen Granit-Blöcken aufgehäuften, 2000 Meter langen Dämmen statt, an deren Ende eiserne Leuchttürme stehen. Die Länge des Kanals beträgt 162 Kilometer, die obere Breite 58—100 Meter, die untere 22 Meter und die Tiefe 8 Meter. Der Kanal macht viele scharfe Krümmungen und es kommt daher häufig vor, dass Schiffe anfahren und sitzen bleiben. Auf der Hinfahrt blieb der „Conrad“ 10 mal sitzen, während auf der Rückfahrt die „Prinzess Amalia“ glatt durchfuhr. Sechs Schiffe können hintereinander fahren; für so viele Schiffe bieten die Weichen Platz, welche nach je zwei Stunden durch Verbreiterung des Kanals angelegt sind. Der Preis für die Durchfahrt ist sehr hoch und die „Prinzess Amalia“ zahlte z. B. für Hin- und Rückfahrt 40 000 Fl. Trotzdem fahren alle Dampfboote — solche werden überhaupt nur durchgelassen — durch den Kanal, da die Reise um das Cap zu viel Zeit und dadurch entstehende Mehrkosten verursacht. So fährt ein Dampfer durch den Kanal bis Batavia 44 Tage, ein Segelschiff um das Cap 100 Tage. Im Kanal passirt man die Hauptstationen Kantara, den Uebergangsort der Karawanen zwischen Aegypten und Syrien, und Ismaila, am Timsah-See gelegen, den Centralpunkt für die Suez-Canal-Gesellschaft.

Das rothe Meer durchfuhren wir vom 27. Juni bis 2. Juli, also in der wärmsten Zeit; trotzdem erreichte das Thermometer nur 35° Celsius.

Durch die von den Engländern stark befestigte Strasse Bab el Mandeb kamen wir am 3. Juli nach Aden, von wo aus die Ankunft des Schiffes nach Holland telegraphirt wurde. Von hier nahmen wir den Weg zwischen den Lakadiven und Malediven längs der Insel Ceylon nach Padang auf Sumatra, wo wir am 15. Juli ankamen, nachdem wir einen grossartigen, vier Tage anhaltenden Seesturm erlebt hatten.

Der Anblick von Sumatra und der im Laufe des Tages passirten kleinen Inseln ist bezaubernd schön und machte durch das prachtvolle, frische, üppige Grün mit den herrlichen Klapper- und Palmenbäumen, welche die Inseln scharf begrenzen, einen grossartigen Eindruck. Hier begegneten wir auch einem Schiff, das ein nach Atschin gesandtes Bataillon an Bord hatte, welches aber trotz der siegesbewussten Gesichter ebenso unverrichteter Sache zurückgekehrt ist, wie alle dahingehenden Expeditionen. Es mag dies in der Hauptsache daran liegen, dass wegen Mangel an Kolonial-Truppen in Holland immer nur kleine Abtheilungen dahin abgehen können, theilweise aber auch an der sumpfigen, ungesunden Gegend, welche ein gleichzeitiges Vordringen grösserer Truppenmassen erschwert. Die wichtigsten Küstenplätze Atschins sind zwar im Besitz der Niederländer, doch haben diese bis jetzt noch nicht vermocht, das innere Bergland ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die Atschinesen gelten als gute Seelente, doch auch als sittenlos, falsch, roh und mordsüchtig und sie üben an ihren Kriegs-



gefangenen Kannibalismus. — Nachdem die Hafen-Kommission die Erlaubniss zur Ausschiffung ertheilt hatte, miethete ich mir mit noch zwei Herren einen Kahn, der uns dem Lande zuführte.

Auf dem Wege nach dem Logement — so nennt man hier die Gasthäuser — hatte das geräuschlose Vorübergleiten der Eingeborenen in der Dunkelheit einen eigenthümlichen Reiz, gemischt zugleich mit einem unheimlichen Gefühl. Alles war fremdartig und auch nicht eine Person war in europäischer Kleidung zu sehen, bevor wir das Logement erreichten. Hier fanden wir sehr freundliche Aufnahme und eine indisch gedeckte Tafel, die mir gleich das erste Mal ausserordentlich zusagte. Die Nacht schlief ich trotz der ganz ungewohnten, von Moskitos umschwärmten Betten sehr gut und es war ein prächtiges Gefühl, als ich früh die Läden öffnete und die herrlichen Palmen-Wälder vor mir sah und die gesunde, reine Luft einathmete. Nachdem ich mich durch ein Süsswasserbad erfrischt, bestieg ich einen Wagen, um mir die Stadt und deren Umgegend anzusehen. Die Strassen waren chausstirt, sehr breit und mit herrlichen Bäumen bewachsen; nur im chinesischen Stadttheil waren geschlossene Häuserreihen mit engeren Strassen. Besonders schöne Gebäude sind das Haus des Gouverneurs, die Wohnungen der Offiziere, sowie die grossen Kasernements. Auf dem Rückwege nach dem Logement begegnete mir ein von einem Feldmarsch zurückkehrendes Bataillon, bei welchem ich jedoch sehr die Marschdisciplin vermisste. Dienstag verliessen wir Padang und fuhren längst der Küste entlang, an unzähligen, schön bewaldeten Inseln vorüber. Donnerstag, den 19. Juli früh, passirten wir die Sunda-Strasse, Mittags den früheren Hafen Anjer, wo die Ankunft der Schiffe nach Batavia telegraphirt wird, und abends 8 Uhr kamen wir, nachdem wir ganze Geschwader der sonderbarsten kleinen Schiffe, zwischen deren hohen Segeln nackte Eingeborene wie Katzen herumkletterten, an uns hatten vorüber ziehen lassen, auf der Rhede von Batavia an. Die Nacht über blieb ich noch auf dem Schiff, miethete mir aber am nächsten Morgen den ersten Kahn, welcher mich bei einem wunderbaren Sonnenaufgang zu dem eine Stunde entfernten Zollhaus brachte.

Batavia, die feste Hauptstadt aller holländisch-ostindischen Besitzungen und Sitz des General-Gouverneurs, liegt an einer langen Bai, in welche der Jakatra mündet, hat eine vortreffliche Rhede, die 1200 Schiffe fasst, ist aber jetzt wegen des ungesunden Klimas fast ganz verlassen. Die Festungswerke liegen in Trümmern, die öffentlichen Gebäude fallen ein und die Privat-Häuser, in denen nur die Komptoire und Speicher der Kaufleute sich befinden, stehen ausser den Geschäftsstunden verödet. Nur der chinesische Kampong ist noch bewohnt und nur der Handel führt die Kaufleute von früh 8 bis Nachmittag 5 Uhr hier zusammen. Die Wohnungen der Europäer ziehen sich unter verschiedenen Namen, wie Weltevreden, Rijswijk u. s. w. an den Flussarmen hin und bilden das neue Batavia.

Weltevreden ist überraschend hübsch, besonders Abends, wenn es in vollem Putz steht; dann sind die immer sauber gehaltenen, von blühenden Hecken eingefassten Wege reichlich besprengt und mit ele-



gantem Equipagen und Reitern bedeckt. Jedes Haus hat eine reich erleuchtete Veranda, die durch Damen in voller Toilette geschmückt ist. Auch die Herren sieht man um diese Zeit nur im Gesellschaftsanzug, in schwarzem Frack, schwarzer Tuchhose und Glacehandschuhen; die leichte, bequeme, weisse Kleidung ist jetzt verbannt. Hüte sieht man selten, selbst Reiter tragen gewöhnlich keine Kopfbedeckung.

Nachdem ich mich beim deutschen Konsul angemeldet und sehr zuvorkommend aufgenommen worden war, auch auf der Polizei die Erlaubniss, auf Java zu reisen, erhalten hatte, kehrte ich ins Logement zurück. — Gasthäuser giebt es in allen grösseren Orten Java's und an solchen Orten, wo nur wenig Fremde verkehren, macht die Regierung die nöthigen Zuschüsse, um die Kosten zu decken. An weniger besuchten Orten, besonders in Kaffeedistrikten, sind Pasanggrahans, d. h. geräumige Häuser zur Aufnahme der im Dienste der Regierung reisenden Beamten, angelegt. — Die Wohnhäuser der Europäer in der Stadt sind von Stein, einstöckig, geräumig, mit einer Vor- und Hinter-Gallerie versehen; in der Mitte liegt der Salon, zu beiden Seiten desselben die Wohn- und Schlafzimmer. Badezimmer, Küche, Stallung, Remise, sowie die Wohnungen der Dienerschaft befinden sich in kleinen Nebengebäuden, die durch einen bedeckten Gang mit dem Hauptgebäude verbunden sind. — Zu meiner Bedienung engagirte ich einen Malayen, der mein steter Begleiter war und sich durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit meine grösste Zufriedenheit und mein volles Vertrauen erworben hat.

Die Lebensweise der reicheren Europäer ist äusserst angenehm und sehr zweckmässig. Die Billigkeit der Landhäuser, der Dienerschaft und der Pferde erlaubt ihnen mit verhältnissmässig geringen Kosten einen fürstlichen Haushalt zu führen. — Die gewöhnlichen Getränke sind englisches Bier, Bordeaux, Rheinwein und Champagner. Von letzterem trinkt man sehr viel und besonders in den Morgenstunden. — Die Stadt ist der Sammelplatz aller Völker des fernen Asiens. Weit überwiegend an Zahl und Bedeutung sind die Chinesen, dann folgen der Zahl nach die Malayen, Javanen, Sundanesen, Araber, Perser und Armenier. — Verhältnissmässig wenig Frauen sieht man auf den Strassen, da dieselben nach orientalischer Sitte im Hause gehalten werden. Nie geht eine Frau neben ihrem Mann, noch weniger aber wird sie von ihm geführt, da dies der Würde des Mannes nicht entspricht, ja ihn lächerlich macht. Die malayischen Familienglieder gehen immer hintereinander her und zwar gehen zuerst die Kinder, dann kommt die Mutter und zuletzt der Vater. Auch Männer gehen stets nur hinter einander, der Vornehmste voran, die anderen folgen genau dem Range nach. Im Verkehr unter sich sind die Malayen sehr rücksichtsvoll und gebrauchen nie Schimpfworte. Ihre Hautfarbe ist gelbbraun, ihr Kopfhaar schwarz. Sie sind klein, aber wohlgebaut, haben ein breites, flaches Gesicht, eine kleine Nase mit breiten Flügeln, einen grossen Mund und nicht aufgeworfene Lippen, aber dieselben ragen fast so weit hervor, als die Nase. — Das wesentliche



Kleidungsstück für beide Geschlechter ist der Sarong, ein braunes, dünnes Tuch, welches um die Hüften mittelst eines Gürtels befestigt wird; Nachts hüllt man sich darin ein. Man badet sogar darin und vertauscht ihn nach dem Bade gegen einen reinen, so dass selbst derjenige, der nur zwei Sarongs besitzt, täglich frische Wäsche anlegt. — Die Frauen gehen im blossen Kopf, während die Männer ihr Haar, welches bis auf den Boden reicht, unter einem Tuch zusammengerollt tragen. — Jeder Malaye führt als Waffe einen Kris (Waldmesser) bei sich, welcher bei der Unsicherheit in den Malayenländern unentbehrlich ist. — Die Kinder gehen bis zum zehnten Jahre ganz nackt. Zum Putz der Frauen gehören gestickte Pantoffeln, goldene Haarnadeln und Ringe, mit Brillanten besetzt, zu dem der Männer Sandalen. Da die Malayen die langen, weissen Zähne nicht leiden können — sie vergleichen sie mit denen des Tigers — so werden dieselben den Kindern, so lange diese noch klein sind, abgefeilt. Die allgemeine Verkehrssprache ist die malayische, welche durch ihren Wohlklang sogar die italienische Sprache übertrifft.

Schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft befand ich mich auf einem sehr interessanten Ball, woselbst ich auch die Bekanntschaft eines Deutschen machte. Derselbe gab mir zu Ehren später ein Diner, bei welchem eine Speisekarte in deutscher Sprache, mit den Photographien des Königs von Sachsen und des deutschen Kaisers versehen, die Tafel zierte. Ebenso wurde mir eine hübsche Aufmerksamkeit zu Theil, als ich mit dem deutschen Consul in der Societät einem Concert des Stadt-Musikchors beiwohnte und der Direktor desselben, ein geborener Dresdner, die sächsische Volkshymne in sein Programm einschob. Die übrigen Abende bis zu meiner Abreise verlebte ich entweder in Gesellschaften, auf Bällen oder im Theater. — Eines Abends erlebte ich noch das interessante Schauspiel, einen chinesischen Kampong von 100 Häusern abbrennen zu sehen. Das Hauptlöschmittel ist hier der Pisang, mit dessen 8 bis 10 Fuss langen, sehr wasserreichen Blättern die Dächer bedeckt werden.

Sonntag, den 5. August, verliess ich Batavia und fuhr mit dem indischen Dampfboot „Wilhelm III“ in 30 Stunden nach Samarang. Auf dem Schiffe war ein buntes Treiben, da eine grosse Abtheilung Soldaten mit ihren Frauen aus Atschin zurückkehrte und viele Chinesen, Malayen und Araber sich unter dieselben mischten. Die Küste bot wenig Abwechslung, weil sie flach in das Meer verläuft.

Von Samarang führt eine Eisenbahn in das Innere des Landes über Kedong-Djatti nach Djokjakarta und eine Zweigbahn von Kedong-Djatti nach Ambarawa. Dieselbe dient vornehmlich zum Güter-Transport, wird aber auch der Billigkeit wegen viel von Inländern benutzt. Eine Bahn-Polizei existirt nicht und der Bahnkörper kann von Inländern begangen werden. Die Lokomotivenführer sind Inländer. — Am Abend zwischen 8—10 Uhr machte ich einen Spaziergang durch den chinesischen Kampong, welcher zu dieser Zeit am belebtesten ist. Alle Läden sind geöffnet und mit bunten Papierlaternen, die zugleich als Firmenschilder dienen, beleuchtet. Alle Werkstätten sind in voller



Thätigkeit. Längs der Häuser haben sich ganze Reihen kleiner Geschäftsleute, besonders aber viele Garköche mit ihren tragbaren Gestellen eingefunden. Dazwischen wogt eine dichte Menschenmenge, die hier ihre Abendmahlzeit kauft und gleich an Ort und Stelle verzehrt. Die Hauptnahrung besteht in Reis. Die Chinesen bedienen sich bekanntlich zum Essen kleiner Stäbchen, während die Malayen mit den Fingern essen. Sehr unappetitlich ist die Art, wie die Gäste ihrem Wirth nach beendigter Mahlzeit ausdrücken, dass sie völlig satt sind.

Freitag, den 10. August, fuhr ich mit der Bahn nach Soerakarta, auch Solo genannt, und wurde daselbst vom Residenten, dem ich meine Aufwartung machte, sehr freundlich aufgenommen. Er lud mich zu Tische ein und fuhr nach dem Essen Abends 8 Uhr mit dem nach Solo versetzten neuen Garnison-Kommandanten und mir zu dem Susuhunan, um uns demselben vorzustellen. — Auf der Fahrt nach dem Kraton sass hinten auf dem Wagen der Leibdiener, Mondore genannt, mit dem Sonnenschirm. Letzterer zeigt den Rang des Besitzers an, wie etwa bei uns die Epauletten den Rang der Offiziere. Die Schirme deuten auf 27 verschiedene Rangstufen und unterscheiden sich durch die Farben-Zusammenstellung. — Wir fuhren in den von einer hohen Mauer umgebenen Kraton, der den Palast und die sehr ärmlichen Häuser des Hofstaates enthält und mit seinen Höfen und Gärten die Grösse einer kleinen Stadt erreicht. Durch zwei grosse von Waringibäumen beschattete Vorhöfe gelangten wir in den inneren Hof, die Thorwache trat ins Gewehr, die Doppelposten präsentirten. Am Haupteingang hielt der Wagen und daselbst erwarteten uns zwei Malayen mit Fackeln, welche uns durch einen langen, schmalen Gang in ein Vorzimmer führten, in dem wir von den zwei ältesten Frauen des Susuhunan, die nur den bis zur Hüfte reichenden Sarong trugen, begrüsst wurden. — Von hier kamen wir in den Vorhof, wo bei unserem Erscheinen die Janitscharen-Musik die bekannte Melodie: „Wenn Kalkulators in die Boombhut ziehn“ anstimmte. — Als wir uns der Pendopo, der Empfangshalle näherten, kam uns der Kronprinz, ein 10jähriger Knabe, entgegen und führte uns in das Zimmer seines Vaters. Vor demselben concertirte die Gamelang-Musik, das javanische Orchester, welches hauptsächlich nur Metallbecken besitzt. Die Musik ist sehr wohlklingend, aber einförmig. Das Zimmer, in dem wir uns befanden, glich eher einem Magazin; es war sehr ärmlich beleuchtet und nur in einer Ecke etwas möblirt, wo der Susuhunan in einem grossen Lehnstuhl sass. In der Mitte des Zimmers standen  $1\frac{1}{2}$  Fuss hohe Tafeln. Im Hintergrunde sah man den Harem von 50 Frauen. Der Kaiser trug ein kattunenes Kopftuch, eine mit holländischen Orden geschmückte Jacke, einen Sarong und gestickte Pantoffeln. Sein Benehmen war sehr kindisch. Um ihn kauerten seine 25 Söhne, der Kronprinz mit seiner Babu (Kinderfrau) in erster, die übrigen in zweiter Reihe. Nachdem wir uns kurze Zeit unterhalten hatten, erschienen zwölf Diener in sehr schmutziger Livree, von denen der erste einen Tisch, der zweite Tassen, der dritte die Theekanne, der vierte



die Zuckerdose u. s. w. trug. Nachdem uns präsentirt worden war, bekam der kleine Kronprinz seinen Thee besonders servirt, während die übrigen Söhne nur das Zuschauen hatten. Als das Thee-Servis in derselben Weise entfernt worden war, erschienen die Diener nochmals mit anderen Getränken. Die Unterhaltung wurde kaum hörbar leise geführt; so will es der Hofton. Nach einer Stunde brachen wir wieder auf.

Am nächsten Abend stellte mich der Resident dem Prinz Mangkoe-Negoro vor, welcher im Range eines Oberst die Stelle eines Adjutanten des Königs von Holland bekleidet. Die Prinzen sowohl, wie die Regenten, welche ich später kennen lernte, waren alle der holländischen Sprache vollständig mächtig, so dass ich mich gut mit ihnen unterhalten konnte. Das Ceremoniell bei Mangkoe-Negoro war viel einfacher, aber desto prachtvoller die Pendopo und das Wohngebäude. Letzteres hatte er auch die Freundlichkeit uns zu zeigen. Ueberall herrschte grosse Ordnung und Reinlichkeit. — Beim Abschied lud er mich ein, bei den bevorstehenden zehntägigen Hochzeitsfeierlichkeiten seines ältesten Sohnes sein Gast zu sein und stellte mir auch während dieser Zeit ein Haus in seinem Kraton zur Verfügung. — Nach dem Diner beim Resident, zu welchem es als Seltenheit Erdbeeren gab, die nur hier auf Java wachsen, begaben wir uns in den Vorhof Mangkoe-Negoros, der zu einem grossen Festplatz mit inländischen Buden umgewandelt war, und besuchten hier den chinesischen Wayant (Theater). Das Spiel war höchst originell und interessant, aber bei weitem noch interessanter das Treiben hinter den Coulissen, wo man das Bemalen der Gesichter und die prachtvollen Kostüme aus Atlas und Sammet sah. Der Prinz hatte die Gesellschaft aus Singapoere kommen lassen und bezahlte derselben für zwölf Tage 20 000 Fl. Am nächsten Morgen besuchte ich nochmals den Kraton, sah mir die Moschee, in der ich Schuhe und Strümpfe ausziehen musste, an und besuchte den Tiger- und Elephanten-Zwinger, in welchem die Thiere zu Gefechten und grossen Aufzügen gefangen gehalten werden. In dem Kraton wohnen 10 000 Personen, alles Abhängige des Susuhunan. Letzterer hat 50 Frauen und über 200 Kinder; anerkannt sind jedoch nur 24 Beiweiber und 52 Kinder. Im Vorhofe kauerten einige Gruppen seiner Leibwache, deren Oberkörper nackt war und deren Haar wohlgekämmt lose über den Nacken hing. Zerlumpte Soldaten präsentirten in theatralischer Stellung Fahnen, Piken und Gewehre. — Ohne die Erlaubniss des Residenten darf der Susuhunan den Kraton nicht verlassen, und dann bewacht ihn während seiner Ausfahrt ein Trupp holländischer Kavallerie. — Mangkoe-Negoro hat die spezielle Aufsicht über ihn und die Bewohner des Kratons und muss das geringste Verdächtige sofort der Regierung melden. — Von hier aus fuhr ich nach dem chinesischen Kampong, sah mir die Wohnungen mehrerer reicher Chinesen an und besuchte auch einen Opiumkrämer. Die grössten Leidenschaften des Malayen, ganz besonders aber auch der Chinesen, sind die Spielsucht und das Rauchen von Opium. Das Spiel ist polizeilich verboten, das Opium-Rauchen dagegen gestattet,



obgleich es weit grössere Nachtheile im Gefolge hat, als das Hazardspiel, da es, einmal zur Leidenschaft geworden, den Menschen nicht nur ebenso sicher wie dieses moralisch und finanziell, sondern auch physisch zu Grunde richtet. Die Ursache der Inkonsequenz mag wohl in dem enormen Gewinn liegen, den die Regierung aus dem Opiumhandel zieht.

Montag, den 15. August, begannen die Hauptfestlichkeiten zu der Hochzeit des ältesten Sohnes Pangéran Adipati Arijo Mangkoe Negoro, dem Pangéran Arijo Praboe Prangwadono mit Raden Adjéng Koesmardinah. Schon früh Morgens waren alle Strassen, die zur Hauptstadt führten, mit Zügen inländischer Häuptlinge bedeckt, die sich in ihrem bestem Schmuck, von zahlreichen Dienern begleitet, zum Feste begaben. Um 10 Uhr versammelten sich alle Europäer in der grossen Halle des Residenz-Gebäudes.  $\frac{1}{2}$  11 Uhr erschien in einem Galawagen der zweite Sohn Mangkoe-Negoro's in holländischer Staats-Uniform, um den Residenten zum Besuche im Hause seines Vaters einzuladen. Um 11 Uhr fuhr der Resident in dem Galawagen, gefolgt von den Europäern, denen ich mich anschloss, und mehreren Pangeran's in holländischer Uniform nach dem Schlosse Mangkoe-Negoro's. Ganze Reihen von Ehrenpforten aus Bambusrohr erhoben sich und die Strasse selbst war von inländischem Militär abgesperrt und mit ganzen Zügen von Lanzenträgern bedeckt. Durch eine Menge kleiner inländischer Beamten und die Leibwachen gelangten wir an die grosse Empfangshalle. Mangkoe-Negoro ging dem Residenten bis an die Stufen entgegen und sobald sich beide niedergesetzt hatten, nahmen die Europäer und Pangerans auf Stühlen zur Seite Platz. Hinter den Stühlen auf dem Boden kauerten, dem Range nach geordnet, die höheren inländischen Beamten in vollem Schmuck, den Sarong in künstliche Falten gelegt, den Kris auf dem Rücken, eine fast fusshohe, cylinderartige Mütze aus weissem Glanzeleinen auf dem Kopfe und in einer Jacke meist von dunkler Farbe. Vor der Halle im Freien hockten mit ihrem Gefolge die Bedanas und Aeltesten der verschiedenen Dorfschaften, welche alle bis zum Gürtel nackt waren und das Haar nicht zusammengebunden, sondern ein Mal gedreht über den Kopf gelegt und mit einem Kamme befestigt hatten. Rings um die offene Halle standen die Leibwachen in bunten Kostümen.

Um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr nahte sich der Zug mit dem Bräutigam und bot, durch die verschiedenen Ehrenpforten hindurch gesehen, ein wunderschönes Bild. Die Ordnung desselben war ungefähr folgende: Narren mit Masken, vier Vorreiter im inländischen Kostüm, ein vierspänniger Wagen mit zwei Pangerans, Militär Mangkoe-Negoro's, aus acht Vorreitern bestehend, der Kommandant der Infanterie mit Adjutant, Musikchor (Janitscharen-Musik), 1000 Mann Infanterie in Zugs-Kolonnen und barfuss, zwei Streitmassen mit prachtvollen Zaumgestellen, welche mit grossen Brillanten besetzt waren und einen Werth von 100 000 Gulden repräsentirten, niedere und hohe Beamte in ganz originellen Anzügen, Tänzer und Tänzerinnen mit sehr schönen, bunten Sarongs und Kopfschmuck, Kinder hoher inländischer Beamten, die Reichsinsignien



und zwar das Schwert, die Pfeile, der Bogen, der Sonnenschirm, der Schild, der Säbel und der Fächer von Dienern getragen, ein Gamelang-Musikchor, der Wagen des Bräutigams, gezogen von 6 prachtvollen Rappen mit kostbaren Geschirren, umgeben von Pangeran's zu Pferde (an jedem Wagenpferd ein Lakai), Kavallerie in Zugs-Kolonnen mit gezogenem Säbel (holländisches Militär), Kavallerie Mangkoe-Negoro's mit Lanzen im indischen Kostüm. — Als der Wagen des Bräutigams an der Empfangs-Halle angekommen war, hielt der Zug und der Bräutigam mit dem Assistent-Resident stieg aus; ersterer wurde von dem Resident und Mangkoe-Negoro auf einen Stuhl dem Resident gegenüber geführt. Hier fanden die religiösen Ceremonien statt und nachdem der Priester diese beendet hatte, hielt der Resident eine kurze Ansprache, worauf die Versammlung aufgehoben ward und der Bräutigam ebenso, wie er gekommen war, wieder zurückfuhr.

Abends 6 Uhr versammelte man sich in derselben Weise wie früh in dem Hause Mangkoe-Negoro's. Der Anzug des Brautpaares war sehr einfach, da die Braut wie der Bräutigam nur mit einem Sarong bekleidet waren und Pantoffeln trugen. Ihr nackter Oberkörper war mit gelbem Turmerikpulver eingerieben, weil dieses den Teint verschönert und die Haut erfrischt und gelb die Galafarbe in ganz Indien ist. Die Haare waren in lange Zöpfe geflochten und in dieselben weisse Blüten gesteckt. Ebenso trug auch die Braut Hals- und Armbänder aus kleinen weissen Blüten, welche auf einen Faden gereiht waren. Die nun beginnenden Ceremonien bestanden hauptsächlich darin, dass sich die Braut den Oberkörper mit Eidottern einrieb und dem Bräutigam am Bett die Füsse wusch, worauf zwischen beide ein Stuhl gestellt wurde, auf dem Mangkoe-Negoro Platz nahm. Die Braut setzte sich dann auf das linke, der Bräutigam auf das rechte Bein desselben und nachdem Beide kurze Zeit dort verweilt hatten, standen sie auf und setzten sich auf den Boden an das Bett, welches in dem Wohngemach Mangkoe-Negoro's aufgestellt war. In dieses Zimmer war ausser den zur Familie Gehörigen, dem Residenten und den Pangeran's Niemandem der Zutritt gestattet. Da ich jedoch von dem kleinen Kronprinzen während der ganzen Feierlichkeit an der Hand geführt und von ihm nicht losgelassen wurde, so war auch mir der Eintritt erlaubt. Hier in diesem Gemach sass die Familie Mangkoe-Negoro's und sein Harem auf dem Boden und zwar halbnackt. Je zwei oder drei Personen hatten eine grosse, messingene Speichelurne zwischen sich. Besonders fiel mir ein sehr hübsches Mädchen auf, das eifrig mit Kauen von Betel (den aromatischen Blättern des Betelpfeffers, die von allen Malayan gekaut werden und Lippen, Zahnfleisch, Speichel blutroth, die Zähne schwarz färben) beschäftigt war. Sie nahm die Blätter mehrere Male aus dem Munde, ballte die Masse zu einer Kugel, tupfte den am Umfang ihrer Lippen haftenden Speichel damit auf und schob alles anmuthig lächelnd in den Mund zurück. — Die Brautleute blieben während des Abends an dem Bett sitzen, ohne sich anzusehen oder mit einander zu sprechen; überhaupt darf letzteres erst geschehen, nachdem sie vier Wochen verheirathet sind. Ebenso lernen sich die



Brautleute auch vor der Hochzeit nicht kennen, da das Mädchen, wenn es erwachsen, d. h. 12 Jahre alt, ist, verborgen gehalten wird, damit sie keinen Mann sieht und von keinem Manne gesehen wird. Die Verheirathung der Kinder machen die Väter unter sich ab.

Nach diesen Feierlichkeiten begann für die Europäer das Fest; dasselbe bestand an demselben Abend in einem grossem Ball und Souper, Dienstag Abend in inländischen Spielen und Tänzen, Mittwoch in Feuerwerk und Ball, Donnerstag in einem grossen Ball mit Souper, Freitag in einem chinesischen Aufzug, Feuerwerk, Vorstellung des chinesischen Wayant und einer chinesischen Gymnastiker-Gesellschaft und in einem inländischen Concert mit Gesang, Sonnabend in einer Festvorstellung der Europäer im Theater („Der Brandstifter“), Sonntag in einem grossen Herrenessen. — Der chinesische Aufzug war das schönste dieser Art, was ich in Indien gesehen habe. Der Aufzug brachte gewisse Götzenbilder aus einem Tempel in der Stadt nach dem Kraton und dann wieder zurück nach ihrem gewöhnlichen Aufenthalt. Den Glanzpunkt bildeten die Kinder reicher Eltern in Gewändern alter mythischer Helden. Noch reicher und origineller waren einzelne Gruppen auf Stellagen, welche letztere aber durch Dekorationen so geschickt verhüllt waren, dass man einen grossen künstlichen Felsen vor sich zu haben glaubte. Auf dem Felsen wuchsen prachtvolle phantastische Blumen, und in deren Krone oder auf dem äussersten Zweige sass, gleich einer Elfe, ein kleines, reich und sonderbar gekleidetes Mädchen, mit einem Fächer oder einer Blume in der Hand und einem prachtvollen Diadem in dem Haar. Andere Felsen trugen Sträucher oder Rohr, über welchen ein Reiher oder ein grosser Raubvogel schwebte und auf dem Vogel ritt oder stand ein kleiner Knabe, der ebenfalls reich mit Brillanten geschmückt war. Jede dieser Hauptgruppen war von einem langen Zuge von Kulis begleitet, die von den Reichen zu diesem Zwecke gemiethet und in schöne Livreen gekleidet waren. In den Händen trugen die Kulis Fahnen, Laternen und Sonnenschirme, meist von schwerer Seide mit reicher Stickerei, und an den Füßen waren sie mit Schuhen und Strümpfen bekleidet, was einen besonders feierlichen Eindruck machte, da sie sonst immer barfuss oder doch wenigstens ohne Strümpfe zu sehen sind.

Montag, den 20. August, verliess ich Solo und begab mich mit der Bahn nach Djokjakarta oder Djokja, um daselbst den Festlichkeiten zur Krönung des Kaisers beizuwohnen. Die Hauptfestlichkeit bestand in einem sehr interessanten Aufzug. Das in Djokja stehende holländische Bataillon eröffnete den Zug und diesem folgten Inländer in ihrer aus alten Zeiten stammenden Uniformirung zu Fuss und zu Pferde. Letztere war theils sehr schön und kostbar, theils aber auch geschmacklos und zerrissen. Die Kopfbedeckung bestand zum Theil aus dreieckigen und runden, mit Federn geschmückten Hüten. Die Reiter, deren muthige Rosse von je zwei halbnackten Inländern geführt wurden, waren barfuss und hielten die Steigbügel zwischen den Zehen. Ein Theil der Fusssoldaten trug bis über die Knie reichende Stiefel, die sie jedoch ausgezogen hatten und über die Schulter



gehangen selbst trugen oder von den ihnen mit der Theekanne folgenden Kindern tragen liessen. Besonders fielen mir die Priester, Regenten und die höheren inländischen Beamten auf, welche prachtvoll costümiert waren, mit Brillanten besetzte Waffen trugen und sehr schöne Pferde ritten. Höchst geschmackvoll war der Galawagen, der von acht prachtvollen Schimmeln gezogen wurde und von Pangerans im Pagen-Kostüm umgeben war. Musikchöre zählte ich 25. Der Zug nahm zwei Stunden in Anspruch. — Ein Akt der Rache, wie er in Indien häufig vorkommt, passirte auch hier, indem ein Inländer aus der Zuschauermenge auf ein Dessa-Haupt stürzte und demselben seinen vergifteten Kris in das Herz stiess. Von dem Gefolge festgenommen, wurde er sofort niedergestochen und auf die Seite geschafft. Ohne grosses Aufsehen zu erregen, blieb der Zug ruhig in Bewegung und auch ich würde Nichts davon gesehen oder gehört haben, wenn sich nicht diese Scene vor meinen Augen abgespielt hätte. — Abends fand grosses Souper und Ball bei dem Resident statt, bei welcher Gelegenheit ich der Kaiserin und den Prinzessinen, die nur zu so aussergewöhnlichen Festlichkeiten erscheinen, vorgestellt und vom Kaiser zu den am nächsten Tag beginnenden Festlichkeiten am Hofe eingeladen wurde. — An diesem Abend tanzte ich auch mit einer in indischer Hoftracht d. h. in einen enganliegenden Sarong gekleideten Prinzessin, was mir höchst sonderbar vorkam. — Durch die Freundlichkeit eines reichen Grundbesitzers lernte ich hier die Umgegend, die Zucker- und Indigo-Fabrikation, sowie die berühmten Tjandisewu (Tausend Tempel) kennen. Letztere sind prachtvolle, aus der Hinduzeit stammende Ruinen, die zu den grössten Kunstschatzen Javas gehören. Von hier aus besuchte ich, einer Einladung eines Offiziers folgend, Klatten, ein am Fusse des Merapi gelegenes kleines Städtchen, um die daselbst befindliche Militär-Strafanstalt für Holländer in Augenschein zu nehmen. Dieselbe befindet sich in einem Fort, ist wie jede andere Kaserne eingerichtet und in derselben die Prügelstrafe eingeführt. — Der Einladung des Kaisers, den Krönungs-Festlichkeiten weiter beizuwohnen, konnte ich leider nicht Folge leisten, da ich eine telegraphische Einladung vom Regent aus Blora, dessen Bekanntschaft ich in Solo gemacht, zu einem Tigergefecht erhalten hatte. Ich fuhr daher mit der Bahn über Solo nach Samarang zurück und bestieg am folgenden Tage einen mit sechs Pferden bespannten Reisewagen.

Das Reisen auf diese Weise ist zwar kostspielig, doch billig im Verhältniss zu dem aufgebotenen Apparat, bestehend aus 6 Pferden, einem Kutscher und zwei zum Antreiben der Pferde bestimmten Läufern. Den Wagen muss man selbst stellen. Die Pferde laufen nur Galopp, nach je 5—6 Paal (1 Paal = 20 Minuten) hält der Wagen unter einem grossen Schuppen, der die ganze Breite der Strasse überdacht. Geschäftige Kulis begiessen die Achsen mit Wasser, um sie zu kühlen. Sobald umgespannt ist, laufen die Läufer solange neben den Pferden her, bis diese durch Schreien und Peitschenhiebe in das gehörige Tempo gebracht sind und springen dann auf das hintere am Wagen für sie angebrachte Bret, von wo



aus sie durch Knallen und Schreien die Pferde weiter antreiben. — Die Poststrasse ist vortrefflich; neben derselben läuft aber ein desto schlechterer Weg für Büffel-Karren her.

Nach zweitägiger Reise gelangte ich in Blorä an und fand ein sehr schönes Unterkommen in einem besonders für mich gebauten Bambus-Häuschen, welches der Resident, der durch den Regent von meiner Ankunft unterrichtet war, mit seinen Möbeln hatte einrichten lassen.

Am folgenden Tage Nachmittags 4 Uhr fand auf dem Alun-Alun, dem vor der Wohnung des Regenten befindlichen Platz, Rompok, d. h. Tigerstechen statt. Der grosse viereckige Platz war mit mehreren Reihen von Lanzenträgern umgeben; es mochten deren wohl über 2000 sein. In der Mitte des Vierecks standen auf Rollen zwei lange Käfige, in denen sich je ein Tiger befand, welche erst Tags zuvor gefangen worden waren. Hinter den Käfigen befand sich ein Zelt aus Bambus in Form eines Daches. Zwischen demselben und den Käfigen sassen zwei Javanen, welche sich auf ein gegebenes Zeichen des Regenten in das Zelt begaben. An den Längseiten der Käfige waren Seile befestigt, deren anderes Ende sich im Zelte befand. Kaum waren die Javanen verschwunden, so erhob das Volk ein Geschrei, welches das des Tigers übertönte und die Seitenbreiter des einen Käfigs wurden zurückgezogen, sodass man den Tiger, das Volk wüthend musternd, seiner Länge nach liegen sah. Nachdem er wenige Minuten sich im Kreise umgesehen, verliess er ängstlich den Käfig, sprang in vier langen Sätzen in das Volk und machte einen verzweifelten Versuch, durchzubrechen. Durch mehrere Lanzenstiche schwer verwundet und dadurch noch mehr gereizt, nahm er noch vier Mal einen Anlauf, bis er das letzte Mal durch einen Lanzenstich in das Herz todt zu Boden sank. Bei dem ganzen Schauspiel herrschte die grösste Ordnung und Ruhe. Mit dem Weibchen wiederholte sich das grausame Schauspiel, nur musste der Käfig, da das Thier durchaus nicht heraus wollte, in Brand gesteckt werden, worauf es endlich zum Vorschein kam und nach sechsmaligem Anlauf schliesslich durchbohrt wurde. Zum Andenken schenkte mir der Regent die Felle und Köpfe der beiden Thiere. Nach dem Rompok fanden höchst originelle, amüsante, inländische Spiele statt und abends liess der Regent seine Bedajas d. h. Privat-Tänzerinnen vor uns tanzen. Nach einigen Gamelang-Klängen traten vier Paar Tänzerinnen in dünnen, enganliegenden Sarongs mit entblösstem Oberkörper und nackten Füssen zu einem Tanz an, der sehr anmuthig erschien. Alle Bewegungen waren graziös und ausdrucksvoll, aber gemessen. Die Füsse der Tänzerinnen waren klein und schön geformt, die Gesichter hübsch, ihre ganze Figur voll Ebenmass.

Von Blorä aus begab ich mich auf ein bei Salatiga 2400 Fuss über dem Meeresspiegel gelegenes Kaffeeland und lernte hier die verschiedenen Kulturen von Kaffee, Thee, Reis, Vanille, Zimmet, Kakao, und Muskatnuss und die prachtvollen und zahlreichen Obstsorten eingehend kennen. Das Klima ist hier ein ewiger Frühling. Diese



Höhenzone ist auch für den Europäer ein ungemein reizvoller Aufenthalt. Der Wald zeigt sich hier in seiner ganzen tropischen Pracht, mehr noch als in der tiefen Zone. Für Jäger giebt es hier eine reiche Beute, Tiger, Wildschweine und Schlangen.

Mein nächstes Ziel war Ambarawa mit der erst vor wenigen Jahren vollendeten Festung Wilhelm I, welche in einem weiten, von hohen Bergen eingeschlossenen Kessel liegt. Ambarawa soll der Hauptwaffenplatz für Niederländisch-Ostindien werden. Hier besichtigte ich die ebenfalls noch ganz neuen Gebäude zu einem „Militär-Kampement“ von 1200 Mann. Nur ein Theil dieser Kasernen war bewohnt. Sie sind geräumig, reinlich, luftig. An beiden Seiten laufen der ganzen Länge nach breite Veranden hin. In den Schlafsälen fielen mir die fast quadratischen Betten auf; der Soldat schläft hier nicht allein, jeder hat eine, wenn auch nicht immer legale Frau. Um 7 Uhr früh aber, wenn die Schlafsäle revidirt werden, muss der weibliche Truppentheil dieselben verlassen und sich in ein abgesondertes Kampong zurückgezogen haben. Die Inländerinnen, die mit den Soldaten wie treue Ehefrauen leben, werden von den Offizieren nicht als ein störendes Element, sondern als nützlich Komplement betrachtet. Auf dem Marsche sollen sie wichtige Dienste leisten, ohne besondere Mühe und Kosten zu verursachen, da sie von der reichlichen Ration des Soldaten leben. Sie putzen diesem, wenn er vom Marsche ermüdet im Biwak ankommt, Waffen und Zeug, besorgen seine Wäsche, kochen das Essen und erhalten ihn bei guter Laune, da sie immer unverdrossen sind. — Hier sah ich auch eine Abtheilung Soldaten in der grössten Sonnen- gluth auf dem Alun-Alun zwischen 12 und 2 Uhr nachexerzieren, eine Strafe, die hier zu den härtesten Massregeln gehört.

Am nächsten Morgen setzte ich meine Reise fort. Die sehr belebte Strasse mit ihren Büffelkarren, Lastträgern, Saumthieren und zahlreichen Warongs bot viel Interessantes. Warongs sind Garküchen unter Bambus-Schuppen, welche man auf allen Landstrassen Javas findet und in denen die feilgebotenen Speisen sehr schmackhaft, mannigfaltig und unglaublich billig sind. Um die Warongs entfaltet sich fast immer ein buntes Volksleben. — Eine Stunde hinter Ambarawa gelangt man an das Gebirge. Die Strasse überschreitet das Gebirge mit Verschmähung fast aller Zickzacklinien in einer Passhöhe von gegen 2000 Fuss. Ich gebrauchte einen Vorspann von 6 Büffeln.

Eigenthümlich ist der Gruss der Eingeborenen, den sie jedem Europäer schuldig zu sein glauben. Die Männer kauern ehrerbietig nieder und nehmen den Hut ab; sind sie beritten, so steigen sie vom Pferde, führen dasselbe in den Strassengraben und warten dort, bis der Wagen vorüber ist. Ebenso weichen die schwer beladenen Kulis aus; auch sie verlassen die Fahrstrasse und gehen in den Strassengraben. Die Frauen, welche stets einen Sonnenschirm tragen, kauern an der Seite des Weges nieder, indem sie ihr Gesicht abwenden und in den Händen verbergen. Sie begnügen sich also nicht, wie die Männer, mit dem Niederkauern, sondern wenden als einen gesteigerten Ausdruck der Unterwürfigkeit dem Eu-



ropäer den Rücken zu. Die kleinen Jungen machen es wie ihre Mütter und nehmen aus Ehrerbietung eine Stellung ein, die, da sie keine Hosen tragen, in Europa für den Ausdruck des Gegentheils gelten würde.

Nach fünfstündiger Fahrt gelangte ich nach Magelang, den Hauptort der romantisch schönen Residenz Kedoe, von wo aus ich das am Progo-Fluss gelegene Borobudor, das grösste und schönste von allen Monumenten Java's besuchte. Das Monument gleicht einer Pyramide von 114 Meter Breite und 30 Meter Höhe und zählt 2000 grosse Basrelief's, während die Gesamtzahl der Figuren 20000 beträgt. Weit mehr als über den Reichthum der Skulpturen erstaunt man über die mannigfaltigen, sinnigen Kompositionen, welche einen Schatz von Erinnerungen aus dem Leben der damaligen Zeit aufbewahren.

In Magelang verabredete ich mit mehreren Herren, unter diesen der Resident und Regent, eine Reise nach dem Dieng-Gebirge, die wir den 2. Oktober, nachdem ich bis zu dieser Zeit mir die Einrichtungen einer javanischen Schule, eines Lazareths und eines Gefängnisses angesehen hatte, antraten. Wir waren im Ganzen sieben Personen und hatten ein Gefolge von 25 Javanen zu Pferde zur Bedienung und 24 Kulis, welche unser Gepäck und die Speise-Körbe trugen. Früh 7 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung und da sich sowohl die Reiter, wie Kuli's hinter einander bewegten, so war es ein langer Zug und ein schöner Anblick, als die bunt costumirten Reiter und schwerbeladenen Träger auf den Zickzackpfaden der Bergabhänge hinter Felsen und Baumgruppen abwechselnd erschienen und verschwanden. Alle Ortschaften, die wir passirten, waren von unserer Durchreise durch den Regenten in Kenntniss gesetzt und infolge dessen standen in dem Pasanggrahan einer jeden Distrikts-Stadt Erfrischungen, Thee, Wein, Obst und Reisgebäck für uns bereit. Der Bedona (Distrikts-Häuptling) machte die Honneurs des Hauses, darf aber nicht das Zimmer betreten ohne besondere Einladung des Residenten und sich nur setzen, wenn ihm ein Stuhl angeboten wird; sein Gefolge kauerte am Boden. Um 9 Uhr gelangten wir an eine wunderbar schöne, mit Farnen und Kräutern bewachsene Grotte, aus der eine klare, sehr wasserreiche Quelle hervorbricht, die sich in zwei Arme theilt und schliesslich die beiden grössten Flüsse Javas bildet. Kaum waren wir hier angekommen, als von den umliegenden Bäumen eine Anzahl Affen herabkletterte und zutraulich dreist uns umringte. Wir fütterten sie mit Reis und Pisang. — Nachdem wir von hier aus bedeutend gestiegen waren und den Sindoro in seiner  $\frac{3}{4}$  Höhe überschritten hatten, breitete sich vor unseren Augen das prächtige Dieng-Gebirge aus. Die 8000 bis 10000' hohen Berg-Kegel sind zwar nicht bewaldet, wohl aber bis in die höchsten Spitzen bepflanzt und zwar mit Thee, Tabak und Bohnen. Gewaltige Naturerscheinungen, die hier in seltener Fülle als Vulkane und kochende Seen auftreten, scheinen dem religiösen Aberglauben grossen Vorschub geleistet, die Bildung einer mächtigen Priester-Kaste begünstigt und die Gründung zahlreicher Tempel veranlasst zu haben. — Am nächsten Tage suchten



wir den Telaga-bri (Schwefel-See), das Dookadal (Todten-Thal) und den Kawa-dringu auf. Letzterer wird durch eine Vertiefung in einem Berg-Abhang gebildet, deren Boden ein graubrauner, kochender Schlammsee, etwa 20' lang und 50' breit, bedeckt. Die Dampfentwicklung ist so enorm, dass der Schlamm stellenweise 6—8 Fuss in die Höhe geworfen wird.

Am nächsten Tag traten wir unsere Rückreise über Wonosobo an, wo ich die Bekanntschaft eines früheren bayerischen Reserve-Offiziers machte, der mit dem eisernen Kreuze dekorirt und als Oberförster von der holländischen Regierung angestellt war. Die Nacht verblieben wir hier und fuhren den folgenden Tag bis Temangong, wo ich mich von meiner Reisegesellschaft trennte und einer Einladung des Regenten daselbst, bei ihm einige Tage zuzubringen, Folge leistete. — Bald nach meiner Ankunft erschien auf meinem Zimmer ein junges Mädchen auf Befehl ihres Herrn, um mich durch ihre Künste zu bezaubern, aber das drähtige Haar und das übersanfte Lächeln ihres durch Feilen fast zahnlosen Mundes vernichteten die Wirkung vollständig. — Am anderen Tage begleitete ich den Regenten zu einem echt javanischen Bade. Wir ritten 1 $\frac{1}{2}$  Paal weit nach einem krystallhellen Quell, inmitten eines Haines. Den Boden des geräumigen Beckens, in welchem Goldfische umherschwammen, bedeckte glänzend weisser Sand. —

In Temangong verlebte ich am 9. Oktober das javanische Neujahrsfest, Grebék genannt, den einzigen Feiertag des Javanen. Das Fest ähnelte im Allgemeinen den schon früher beschriebenen. Die Gratulation bestand darin, dass die Männer dem in der Pendopo auf dem Boden sitzenden Regenten das Knie küssten und die Frauen ihnen folgten. Hieran schloss sich die Speisung der Inländer und der Tanz der Rongengs. Der Tanz war nicht ungraziös, aber der begleitende Gesang wenig angenehm. Zuweilen kommt in dem Gesang etwas ergreifend Wildes vor, das auch für europäische Ohren Reiz hat. Die Rongengs sind öffentliche Tänzerinnen, welche bei keinem grösseren Feste fehlen. Ihr Tanz setzt die Eingeborenen oft in Entzücken und reisst zuweilen die Vornehmsten hin, sich daran zu beteiligen. Ihre Kunst besteht mehr im Biegen und Wenden der Glieder, als in graziöser Fortbewegung. Als Kleidung tragen sie nur einen kurzen Sarong um die Hüften. — Abends fand der javanische Wayant oder das javanische Schattenspiel statt, welches darin besteht, dass auf einem aufgespannten weissen Tuch die Schatten dramatischer Figuren erscheinen, die äusserst zierlich aus Leder ausgeschnitten und, obgleich dem Zuschauer nur als Schatten sichtbar, reich bemalt und vergoldet sind; ihre Gelenke sind beweglich. Ein Mann spricht dazu den Dialog, wobei er nur zuweilen durch Gesang und Gamelang-Musik unterbrochen wird. Das Schauspiel ist der javanischen Mythe entlehnt und dauert von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, genau 12 Stunden.

Von Temangong kehrte ich nach Wonosobo zu meinem Oberförster zurück, der unverheirathet war, aber trotzdem seinen eigenen Haus-



stand hatte. Die Wirthschaft führt hier den unverheiratheten Männern eine junge Inländerin von 15 bis 18 Jahren, mit der sie wie Mann und Frau zusammenleben. Gehen aus diesem Verhältniss Kinder hervor, so ist es nicht selten, dass eine Heirath zu Stande kommt, obgleich die Inländerinnen gänzlich ohne Bildung sind.

Von Wonosobo aus machte ich sehr schöne Touren zu Pferde in das Gebirge und lernte hierbei noch einige interessante Kulturen kennen, wie Bambus-, Waringi-, Gummi-Kulturen. Das wichtigste und mannigfaltigste Gewächs ist das Bambusrohr. Die Stärke desselben schwankt zwischen fünf Zoll und einen Fuss, die Höhe erreicht 70—80 Fuss. Die Farbe umfasst sehr verschiedene Töne von grün und gelb; es giebt aber auch gestreifte, gefleckte und schwarze Abänderungen. Schönes Bambusrohr übertrifft sogar noch die Palmen an landschaftlicher Schönheit. Es wächst sehr schnell und erreicht die volle Höhe in wenigen Monaten.

Aus Bambus baut der Javane sein Haus, aus Bambus bestehen alle seine Möbel, Geräte, Instrumente u. s. w., in einer Bambus-Röhre, die zwar verkohlt, aber nicht verbrennt, kocht er auf Reisen an einem Bambus-Feuer seinen Reis, wenn er nicht etwa vorzieht, junge Bambus-Triebe, die ein sehr schmackhaftes Gemüse geben, darin zu kochen. Für die Jagd und den Krieg liefert das Bambusrohr Blasröhre, Pfeile, Lanzen, Pallisaden etc. Der Dornen-Bambus wird von den Inländern um die Dörfer gepflanzt, da er vor Angriffen der Tiger besonders gut schützt.

Montag, den 15. Oktober, verliess ich Wonosobo, um mich über Poerworedjo nach Tjelatjap zu begeben, konnte aber in Poerworedjo vor drei bis vier Tagen keine Pferde erhalten und trat daher den 16. Oktober mit der Post meine Rückreise über Magelang und Ambarawa nach Samarang an, wo ich am 24. Oktober eintraf. Zwei Tage später bestieg ich hier das Schiff und landete den 28. Oktober in Batavia. Hier hielt ich mich nur vorübergehend auf und fuhr Tags darauf nach Buitenzorgen, der gewöhnlichen Residenz des General-Gouverneurs von Indien. Mit grossem Interesse sah ich hier den weltberühmten botanischen Garten und die herrliche Umgegend, den Anfang der berühmten Preanger Regentschaft. — Nach Batavia zurückgekehrt, machte ich bei dem Militär-Kommandanten meinen Besuch und derselbe war so freundlich, mir durch seinen Adjutanten die ausgedehnten Militär-Etablissements zeigen zu lassen.

Sonnabend, den 10. November, trat ich meine Rückreise auf dem Postschiff „Prinzess Amalia“ an, nahm die Seeroute durch den Suez-Kanal bis Neapel und reiste von da zu Lande nach Dresden zurück, wo ich am 24. December eintraf.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Zwickau i.S.](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [1889](#)

Autor(en)/Author(s): Hartmann Horst von

Artikel/Article: [Reiseerlebnisse auf Java 12-28](#)